Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 15

Artikel: Vom Deutsch-Russischen Krieg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710907

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der bei seiner Truppe einfand. Auf einer Erkundungspatrouille traf der mir berichtende Artillerieoffizier auf den Australier, der erschöpft im Schatten eines Felsens am Rande des Hochplateaus schlief. Nach seinem Absturz war er immerzu ostwärts marschiert und hatte sich in der Nacht durch die gegnerischen Stellungen durchgeschlichen. Er muß mehr als 70 km zurückgelegt haben, bevor er aufgefunden wurde.

Viele der hier stationierten Soldaten haben den Anmarsch des Gegners beobachtet. Ein Kanonier erzählte mir, er habe als erstes eine Herde Gazellen gesehen, die, aufgescheucht vom Lärm der deutschen Fahrzeuge, ostwärts flüchtete und nicht weit von der Batteriestellung vorbeihuschte. Allein in seinem Beobachtungsfeld zählte er 25 Tiere. Die hier ziemlich häufigen, graziösen Gazellen sind wohl immer mehr oder weniger von Feinden bedroht worden; nie aber hatten sie so unruhige Zeiten und nie ist ihnen derart nachgestellt worden wie jetzt, da so viele gut ausgerüstete uniformierte Hubertusjünger in ihre unwirtlichen Weidegründe eingedrungen sind. Interessanter als die Gazellen im Morgengrauen seien aber nach Sonnenaufgang die deutschen Tanks gewesen, berichtete mir der Kanonier. Sie kamen nicht überraschend, da schon seit kurz nach Mitternacht ein leichter Westwind das unmißverständliche Geräusch ihrer Motoren zu den empfindlichen Ohren der Horchapparate getragen hatte. Die vorgeschobenen britischen Truppen zogen sich kämpfend zurück. Es wäre jedoch grundfalsch, ein solches Rückzugsgefecht im Sinne des Grabenkrieges beurteilen zu wollen; Operationen in der Wüste gleichen vielmehr den Operationen zur See. Geländegewinne oder -verluste sind oft ganz unwesentlich. Die Vernichtung der gegnerischen Streitkräfte allein ist wesentlich.

Im südlichen Sektor des Kampfgebietes vom Sonntag zeugen Ueberreste deutscher Fahrzeuge von einem vernichtenden Schlag, den die RAF einer feindlichen Kolonne zufügte. Es war vorauszusehen, daß die vorstoßenden Kolonnen ungefähr um die Mittagszeit Brennstoff nachfüllen mußten. Dabei wurde eine der Kolonnen von einem konzentrierten Luftangriff überrascht und erlitt schwere Verluste. Eine leichte Bodensenkung bildete den Schauplatz dieses Dramas. Ein Tank, auf den ein Volltreffer erzielt worden war, lag immer noch unberührt da, als wir den Kampfplatz besichtigten. Die verkohlten Leichen der Besatzung steckten immer noch in der völlig ausgebrannten Maschine. Im nähern Umkreis lagen die Ueberreste von über einem Dutzend verschiedenster Vehikel — worunter zwei Benzintankwagen — und viel Munition.

An anderer Stelle besichtigten wir die Trümmer eines deutschen Munitionslastwagens, den ein Volltreffer einer britischen Antitankkolonne zum Stehen gebracht hatte. Motor und Führersitz sahen arg mitgenommen aus. Es handelte sich um einen der größten Wagen, der über 15 Tonnen Nutzlast laden konnte, und teils auf Rädern, teils auf Raupen lief. Die achtköpfige Besatzung war an Ort und Stelle begraben worden. Ein schlichtes, roh gezimmertes Kreuz aus den Ueberresten des Wagens bezeichnete ihr Grab; Datum und die Namen der Gefallenen waren auf einem Blechstück — das ebenfalls vom Wagen stammte — mit ungelenker Schrift eingeritzt. Ein zweiter gleicher Wagen habe noch rechtzeitig Deckung hinter einer Bodenwelle gefunden und sei entwischt, berichtete uns ein Kanonier der erfolgreichen Batterie. Unter den Trümmern lagen Zitronen, zwei Kannen mit je fünf Liter Trinkwasser und einige unversehrte, ausgezeichnete Wasser- und Benzinkannen, die nun von der Batterie benutzt wurden.

Viel brauchbare Beute wurde allerdings von den Briten nicht gemacht. Immerhin ließen die Deutschen ein fahrbares Funkgerät zurück, das nach einer kleinen, an Ort und Stelle ausgeführten Reparatur wieder betriebsbereit war.

Auf unserer Rückreise trafen wir noch auf die Ueberreste einer abgeschossenen Messerschmitt, die vor einigen Wochen einem Flabgeschoß zum Opfer fiel. Am Sonntag hatten die Deutschen eine Flasche über dem Grabe des Piloten gebrochen, und, wie sie auf einem am Kreuze befestigten Zettel vermerkten, den Namen und den Abschußtag notiert...

(Berechtigte Uebertragung von T.F.A.)

Vom Deutsch-Russischen Krieg

Unterkunft in der Arktis

«Nachmittags sind wir angekommen, und am Abend waren wir schon 1,40 m im Boden!» Ein Dunst von Wohnwärme schlägt herauf, als ein Gebirgsjäger mit diesen Worten die Tür seines Wohnbunkers öffnet, der tief in den Felsboden hineinführt. Man muß gebückt durch zwei Decken, die als Wärmeschutz aufgespannt sind, hindurchkriechen, um hinein zu gelangen, und drinnen sieht man dann erst, wie eng es ist. Wenn aber auch nur zwei notdürftig gezimmerte Bänke die Einrichtung der Unterkunft bilden, — für einen Kameraden ist immer noch Platz, und einladend wird die Kiste herangerückt.

Draußen, wo jetzt das Nachmittagslicht über den öden Höhenkuppen in das fahle Abendlicht übergeht, sind schon 10 Grad Kälte, aber drin im Wohnraum merkt man nichts davon. Die Behausung hält die Wärme, die das Birkenholz im bullernden Ofen ausstrahlt, fest, und alle Kälte, die sich schon jetzt im Fels eingenistet hat, bleibt in der Außenwandung stecken. Dort sitzt dickes Birkengebälk, an das Erde und Moos angeschüttet ist. Ein Vorbau, der an der Vorderseite angesetzt ist und als Luftschleuse dient, verwehrt der Kälte auch dort den Zutritt. Als Innenmauer haben die Jäger ihre Zeltplanen gespannt, die auch in der Arktis treu ihren Dienst erfüllen.

Ein Blechfaß, in das man ein Loch geschnitten hat, wurde als Ofen in Aushilfsdienste gestellt und hält so warm, wie man es sich nur wünschen kann, wenn man durchfroren hereinkommt. Für die Soldaten, die irgendwo ein Stück Ofenrohr gefunden hatten, machte die Heizung keine Schwierigkeiten, während andere sich damit behelfen mußten, sich durch zusammengeflickte Konservenbüchsen einen Rauchabzug zu schaffen. Beim Stellungsbau auf den kahlen Höhenzügen, zeigte es sich, daß sich die Gebirgsjäger zu helfen wissen. So wuchs zum Beispiel unter den harten Fäusten eine Hängematte hervor, die aus erbeutetem Leitungskabel hergestellt war. Ein anderer Bunker war stolz auf ein Fenster, zu dem ein Kistenrahmen und die Hinterscheibe eines verschrotteten Kraftwagens Paten gestanden hatte. In der frostigen oder regnerischen Nacht eines Marschbiwaks entstand manche Erfahrung, die in diese Erdbunker hineingebaut wurde. Der eine oder andere Kälteschutz, der in langen Marschwegen aus Moos und Faschinen erfunden wurde, tauchte nun beim Bau der Erdunterkünfte an dem nördlichsten Frontabschnitt wieder auf.

Die Unterkünfte mußten tief in die Erde hineingebaut werden — das erforderte die Erfahrung in der Welle der Höhenkuppen und Moossenken, die dem Feind hier und dort Einsicht gestatteten. Wenn es die Gewohnheit des Gegners war, sich in wenigen Stunden in den Boden hinein zu arbeiten und in felsiger Tarnung auf der Lauer zu liegen, so saß der Gebirgsjäger ebenso rasch in der Erde und meisterte die Schwierigkeiten auch dort, wo es eine Sprengung kostete.

Es war keine Uebertreibung, wenn man die Erdbaracken, die in den vorderen Stellungen entstanden, «Bunker» taufte, denn die Erdtiefe und die Verstärkung durch Holzwände machten sie fähig, einen feindlichen Stoß aufzufangen, wo er sich in dem weitmaschigen Netz der Front eine Erdbaracke zum Angriffsziel suchte.

Griffbereit steht das Gewehr hinter den Jägern im Bunker. Wenn irgendwo nachts Gewehrschüsse knattern und Granatwerfer rummen, stürzen die Jä-

ger hinaus, und es werden oft Stunden, bis die nächtliche Beunruhigung abgewiesen ist und dem Gegner für heute die Lust an der Störungstätigkeit vergällt wird.

Die Kirgisen und Mongolen, die die Bolschewisten in die gegnerischen Stellungen gelegt haben, sind zähe wie die Katzen und geben manchmal auch mit vier und fünf Schüssen im Leib den Kampf nicht auf.

Wenn die Oede und Unerbittlichkeit der Arktis den Menschen zu erdrükken drohen, nehmen die Jäger erst recht den Kampf gegen sie auf.

«Wenn man meinen Jägern nur Axt, Hammer und Nagel in die Hand gibt, braucht man um ihre Unterkunft keine Sorge zu haben», so erzählt ein Bataillonsführer in einem hier liegenden Regiment. «Das ist einer der Gründe, weshalb der Gebirgsjäger auch unter harter Kälte und im schwersten Gelände nie untergehen wird.»

Vorgeschobene Panzerabteilungen erhalten Proviant

Die Panzerabteilung hat den Widerstand des Feindes auf der ihr befohlenen Vormarschstraße gebrochen, in rasendem Tempo geht es viele Kilometer ins Land hinein.

Als eine neue Widerstandslinie vorübergehend den Vorstoß aufhält, ist die Verbindung nach hinten abgerissen. Bei dem oft unübersichtlichen Gelände der sich stetig verschiebenden Front ist es kein Wunder, wenn einmal Spitze und Gros der Truppen getrennt werden. Für die Männer von der Panzerwaffe ist das keine Situation, die große Aufregung verursachen könnte. Der Abteilungsführer allerdings weiß, daß nach einiger Zeit das Verpflegungsproblem fühlbar werden könnte, wenn er weiter den erreichten Standpunkt besetzt halten soll. Da entschließt er sich zu einer Funkmeldung, einer Anforderung von Lebensmitteln auf dem Luftwege.

In kürzester Frist hat der Spruch «Erbitte Proviantbedarf in X für X Mann» die Kommandostellen des Heeres durchlaufen, bis er an die zuständige Dienststelle des Armeeoberkommandos gelangt. Da entwickelt sich in der gleichen Minute noch reges Leben. Der mit diesen Aufgaben betraute Abteilungsleiter macht auf Grund seiner Erfahrungen einen raschen Ueberschlag, um die Menge der erforderlichen Lebensmittel und zugleich die Zahl der notwendigen Abwurfbehälter zu erfassen. Eine Mitteilung geht an die im Bereiche liegende Luftflotte, die sofort den Einsatzbefehl für die gegebene Anzahl von Maschinen weitergibt.

Inzwischen ist der Abteilungsleiter vom AOK im Wagen zum nahen Verpflegungslager gefahren, neben dem immer neue Güterzüge halten, um Nachschubsendungen aus dem Hinterland abzuladen. Schnell sind die Scheine für die angeforderten Lebensmittel ausgefüllt, Kisten mit Brot, Konserven, Schokolade, Drops, Zigaretten wandern auf einen Lastwagen, um kurze Zeit später im Verpackungslager abgesetzt zu werden. Da liegen auch schon die mannshohen leeren Verpflegungsbehälter. Und nun packen viele geschickte Hände zu. All die guten, für die Panzermänner bestimmten Dinge wandern blitzschnell in die Stahlzylinder, bis jede dieser sogenannten «Marmeladenbomben» eine ausgiebige Ration enthält. Schon liegen ein, zwei Dutzend abwurffertiger «Bomben» auf dem Lastwagen. Ab geht's zum Flugplatz!

Da wartet bereits das Bodenpersonal. Den «schwarzen Männern» ist es gleich, ob sie Spreng- oder Proviantbomben in die Maschine wuchten. Maschinen klar! In Rotten heben sich die Flugzeuge vom Feldflugplatz ab und nehmen Kurs auf jenen Ort X., auf den von den Panzern besetzten Frontkeil. Auch diese Einsätze mit harmloser Last sind keine Spazierflüge für die Kampfflieger. So manche Besatzung schlug sich dabei mit den Jägern herum, so manches Flugzeug kam mit Flaktreffern nach Hause. Natürlich macht es den Fliegern mehr Spaß, unter ihrem Bombenhagel feindliche Kolonnen auseinanderzuspritzen oder Transportzüge stoppen zu sehen. Aber vielleicht packt sie niemals stärker das Gefühl, Helfer der am Boden kämpfenden Kameraden zu sein, als wenn sie jubelnde und winkende Soldaten auf die zu Boden geworfenen Proviantbomben zulaufen sehen.

Die Rotten haben X. erreicht — dort am Waldrand stehen getarnte deutsche Panzer und da! Da liegt das verabredete Zeichen auf einer Lichtung. Abwurf! Die Heckschützen melden mit gewohnter Sachlichkeit die «Lage der Bomben», Dankwinken von unten. Die Nachschuborganisation auf dem Luftweg hat geklappt. Panzer, Heer und Luftwaffe haben vorbildlich zusammengearbeitet.

Das Gesicht des modernen Krieges

Kriegsberichterstatter schreiben..

Nachschub-Strapazen.

Wie ein grauer triefender Riesenschwamm hängt der Himmel über dem öden Land östlich des Dnjepr, dem Land, das weithin schon die gleiche triste Schmutzfarbe angenommen hat. Wo die Wolkenfransen den Horizont einengen, ist keine scharfe Grenzlinie zwischen Erde und Luftraum mehr zu erkennen. Alles ein wüstes, gestaltloses, breiartiges Chaos, grau in grau. Ab und zu fegt eine Sturmböe über die endlosen Flächen, verwandelt den Regen in Schlackschnee oder körnigen Eishagel. Die Straße... ja, wo ist eigentlich die Straße in dieser Gegend, die eine einzige gigantische Schlammsuppe bildet? Fest geschotterte Chausseen hat es hier freilich nie gegeben. Immerhin, solange es trocken war, Fahrtspuren oder Fahrtrinnen, die, oft in einer Breite von 20 oder 30 Metern nebeneinander herlaufend, Städte und Dörfer verbanden. Der Einheimische nannte das «Straßen», und auf den Karten sind sie auch als solche bezeichnet, obgleich das Material, aus dem sie bestehen, sich in nichts von den anliegenden Aeckern unterscheidet. Alles die gleiche, fette, weiche, abgründig tiefe ukrainische Schwarzerde. Bei schönem Wetter, wenn sie die Sonne hart gebrannt und das Rollen unzähliger Räder festgestampft hatte, konnte man zur Not darauf auch autofahren. Heute, da es nun schon den dritten Tag gießt, als seien alle Schleusen des Himmels gebrochen, hat jeder Rest von Straße zu existieren aufgehört. Morast, unergründlicher tückischer Morast, wohin «das Auge, das suchende blicket».

Und wieviel Tausende von Augenpaaren von Soldaten sind es nicht, die an diesem Tage an dieser einzigen «Straße» immer und immer wieder verzweifelt ausspähen nach einem Stückchen festen Bodens, auf das sie ihr im Schlamm zum soundsovielten Male steckengebliebenes Fahrzeug hinüberretten könnten. In der Ferne rumort der Geschützdonner der Schlacht um Charkow. Dort vorne kämpfen die Kameraden. Sie brauchen Munition; sie brauchen Verpflegung, Treibstoff, Sanitätsmaterial; sie brauchen tausend Dinge, die zum Kriegführen nun einmal bitter notwendig sind, tausend Dinge, die immer erneut der Front von rückwärts zugeführt werden müssen. Der Nachschub für mehrere Armeekorps geht über diese eine «Straße», muß hier durch diese endlose Kette von Schlammtümpeln und Morastkratern durchgeschleust werden. Zwei oder drei Tage schon sind manche Kolonnen unterwegs, seit sie Poltawa verlassen haben. Unterwegs vom frühen Morgen bis zum späten

Fortsetzung Seite 380.